

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 68 (1981)
Heft: 3: Architektur und Denkmalpflege

Artikel: Der Architekturwettbewerb
Autor: Schnebli, Dolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-51920>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dolf Schnebli

Der Architekturwettbewerb

Le concours d'architecture

The architectural competition

Antrittsvorlesung Prof. Dolf Schnebli am 5.2.1973 an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, Nachwort Januar 1981

Die heutigen Diskussionen um den Architekturwettbewerb kreisen um die Themen Preisgericht, Wettbewerbssteilnehmer, ausschreibende Behörde oder Bauherr und Öffentlichkeit – selbst an Architekturschulen nur selten um die Architektur. Wie einst die Theologie und später die Naturwissenschaften Anspruch auf Vorrangstellung erhoben, spüren wir heute diesen Wunsch von Seiten der Soziologie. Schon der Mathematiker Henri Poincaré stellte fest, dass unter Soziologen immer nur über soziologische Methoden, unter Physikern aber über Physik gesprochen werde. Obwohl der Architekturwettbewerb lediglich eine Methode ist, für eine Bauaufgabe einen geeigneten Architekten zu finden, möchte ich mein Thema auch dazu benützen, ein wenig über Architektur zu sprechen.

Persönliche Erlebnisse und Erfahrungen zeigten mir, dass die Geschichte eine der zuverlässigsten Lehrerinnen ist. Um besser zu verstehen, weshalb wohl Architekten noch heute ihr Können im Wettbewerb messen, suchte ich dafür einige Hinweise in der Vergangenheit. Die Wettspiele der alten Griechen, die anfangs sicher nichts mit den kommerzialisierten Wettkämpfen von heute gemein hatten, waren mir schon immer eine Andeutung für den Unterschied zwischen Wettbewerb und Konkurrenzkampf. Aus dem Geiste der alten, kultisch bedingten

Olympischen Spiele entwickelten sich die Wettstreite unter den Poeten. Wir sind recht gut über die Wettbewerbe für die dramatischen Aufführungen unterrichtet, die anlässlich der Dionysosfeiern in Athen stattfanden. Wenn es zur Zeit der Tyrannen für den Poeten noch wesentlicher war, sich um die persönliche Gunst des Herrschers zu bewerben, als durch künstlerische Leistung zu überzeugen, so änderte sich das, nachdem die Tyrannen aus Athen verjagt worden waren. Als die Volksvertreter die Macht wieder übernommen hatten, wurden die Dichterwettbewerbe beibehalten, aber das Beurteilungsverfahren wurde geändert. Ein von den Volksvertretern eingesetzter Archon wählte aus den von den Bewerbern vorgelegten Dramen diejenigen aus, die er für geeignet hielt, an den Wettspielen aufgeführt zu werden. Preisrichter wurden eingesetzt, im Namen des Volkes die Sieger zu bestimmen. Die Arbeit des Preisgerichtes bestand darin, das Urteil der Mehrheit des Publikums festzustellen. Schon die Teilnahme, erst recht aber ein Sieg bei diesen Festspielen brachte dem Poeten Anerkennung und Ruhm. Einige Resultate dieser Wettbewerbe gehören uns heute allen als bleibende Werte der Weltliteratur (Aischylos, Sophokles, Euripides). Ob der Wettbewerb die «effizienteste» Art und Weise war, diese Werte zu schaffen, oder ob es billiger gewesen wäre, die Angelegenheit durch Direktaufträge zu erledigen, kann uns heute kaum interessieren.

Dank Vasaris Aufzeichnungen ist es uns möglich, auf vergnügliche Art einen Künstlerwettbewerb unter Bildhauern nachzuvollziehen. Um das Jahr 1400 lud die Signoria zusammen mit der Zunft der Handelsleute von Florenz die Künstler aus ganz Italien ein, sich zur Teilnahme an einem Wettbewerb für die Gestaltung einer Türe des Baptisteriums von Florenz zu melden. Aus den vielen Bewerbern verpflichteten die Obermeister

der Zunft sieben Teilnehmer. In bezahltem Auftrag war ein Musterfeld der Türe auszuführen. Das darzustellende Thema – Abraham, der seinen Sohn Isaak opfert – wurde gegeben. Den Gewinner des Wettbewerbes erwartete als Preis die Ausführung der ganzen Türe. Nach einjähriger Arbeit wurden die Musterstücke öffentlich ausgestellt. Schon vor der Jurierung durch ein Preisgericht von vierunddreissig Personen wurden die Arbeiten von den Konkurrenten ebenso wie von fremden und Florentiner Handwerkern, Handelsleuten und Künstlern heftig diskutiert. Es ist ein interessantes Detail dieses Wettbewerbs, wenn Vasari berichtet, es sei nicht zuletzt dem Mitkonkurrenten Brunelleschi zu verdanken, dass der junge Ghiberti mit dem ersten Preis ausgezeichnet worden sei. Brunelleschi bewunderte Ghibertis Musterstück als in jeder Beziehung das beste. Er hatte die Preisrichter wie auch die ausschreibende Behörde von seinem Urteil überzeugt. Vasari schreibt dazu: «Tatsächlich ein Beweis von redlicher Freundesgüte, von Können ohne Neid und von gesunder Selbsterkenntnis, die ihnen grösseres Lob erwirbt, als wenn sie ihre Arbeit vollkommen zu Ende geführt hätten. Glückliche Seelen, die einander helfen und Freude daran finden, den Fleiss anderer zu rühmen! Wie unglücklich sind dagegen unsere jetzigen Künstler, die Schaden stiften und vor Neid umkommen, während sie andern Übles tun.»

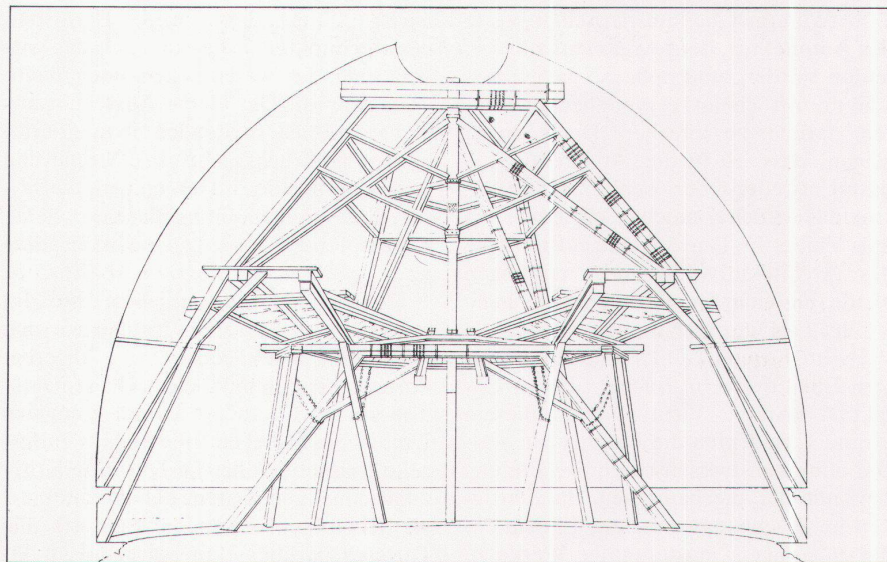
Viel komplizierter und undurchsichtiger wird Vasaris Beschreibung der Konkurrenz unter Baukünstlern für den Bau der Kuppel der Santa Maria del Fiore in Florenz. Nach dem Tode des Baumeisters des Doms, Arnolfo Lapi, hatte niemand den Mut, die vorgesehene Kuppel zu wölben. 1407 beriefen die Bauverweser von Santa Maria del Fiore eine grosse Anzahl Baumeister nach Florenz, die Vorschläge für die Konstruktion der Kuppel unterbreiten sollten. Da keiner

von ihnen überzeugen konnte, wurde Brunelleschi um Rat gefragt. Es war Brunelleschi, der die Bauverweser überredete, für eine so schwierige Aufgabe einen Wettbewerb unter Baukünstlern zu veranstalten. Die Entwürfe wurden von den Konkurrenten in Skizzen mit Erläuterungen eingereicht. Nach einem langwierigen Eliminierungsverfahren verblieben die Vorschläge Ghibertis und Brunelleschis. Beide wurden beauftragt, ein Modell auszuführen und mit einem dritten Baumeister ein Bauprogramm auszuarbeiten. Eine richtige Zusammenarbeit zwischen Ghiberti und Brunelleschi kam selbst nach dem Baubeginn nie zustande. Die Geschichte ist bekannt, dass sich Brunelleschi krank ins Bett legte und erst wieder, aber dann um so plötzlicher, gesund wurde, als durch die Einstellung der Bauarbeiten an der Kuppel allen Beteiligten klar wurde, dass es ohne seine persönliche Leitung nicht gehen würde. Seine Arbeit verdient heute noch die größte Bewunderung.

Die Wettstreite unter Künstlern haben gemein, dass bei dem Agon der Poeten Griechenlands wie auch bei den von Vasari beschriebenen Beispielen Sachverständige unter der Vielzahl von Bewerbern einige zur Teilnahme auswählten. Die eigentlichen Wettbewerbsarbeiten wurden von einem Preisgericht, das von der Öffentlichkeit zumindest beeinflusst war, beurteilt. Dasselbe Verfahren wurde auch für die Wettstreite der Sänger verwendet, die in das früheste Mittelalter zurückreichen. «Die Meistersinger von Nürnberg» illustrieren die Komplikationen, die bei diesem Verfahren auftreten konnten.

Ebenfalls gemeinsam und wichtiger scheint mir der Gedanke, dass durch den Wettstreit unter Fähigen das Bestmögliche entstehen werde.

Im alten Griechenland wurden die fertigen Theateraufführungen beurteilt. Ghiberti schuf ein Muster eines Türfeldes. Nicht anhand eines Entwurfs für die ganze Tür, sondern anhand eines fertig bearbeiteten Teilbereiches wurde auf die Qualität des später zu erstellenden Ganzen geschlossen. Für die Kuppel von Santa Maria del Fiore mussten Skizzen, Ideen, Modelle, also Entwürfe, beurteilt



werden. Bevor ich die Probleme behandle, die auf diesen Unterschieden beruhen, möchte ich den Grundgedanken, dass in der Konkurrenz eine bessere Leistung entstehen könne, näher betrachten. Das Wort Wettbewerb wird auch für den wirtschaftlichen Konkurrenzkampf verwendet. Eine wenig differenzierte Betrachtungsweise kann dann dazu führen, dass Kritik am Architekturwettbewerb laut wird, die eigentlich Kritik am wirtschaftlichen Wettbewerbssystem des Kapitalismus sein will. Nach Karl Marx «erzeugt bei den meisten produktiven Arbeiten der blosse gesellschaftliche Kontakt einen Wettstreit und eine eigene Erregung der Lebensgeister (er nennt das ‚animal spirits‘), welche die individuelle Leistungsfähigkeit der einzelnen erhöhen». Im Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Soziologie wird auf dieser Feststellung von Marx die Definition des «sozialistischen Wettbewerbs» aufgebaut. Laut Definition unterscheidet sich der «sozialistische Wettbewerb» grundlegend von der in der bürgerlichen Gesellschaft herrschenden Konkurrenz darin, dass die kapitalistische Konkurrenz Sieg und Herrschaft des Stärkeren bedeute, die im «sozialistischen Wettbewerb» erzielten Leistungen aber allen zugute kommen. Ob dieser grundlegende Unterschied wirklich so eindeutig besteht oder ob er sich in beiden Systemen heute ver-

wischt, ist letzten Endes eine Glaubensfrage. Wichtig scheint mir die gemeinsame Erkenntnis, dass Leistungssteigerung durch Wettbewerb dem menschlichen Wesen entspricht. Die verschiedenen Formen des Wettbewerbs, ob sie unter sozialistischen oder kapitalistischen Vorzeichen stehen, zeigen mir aber auch recht deutlich, dass sich das Instrument sehr leicht missbrauchen lässt. Für das Erbringen künstlerischer Leistungen hat es sich oft bewährt. Die geschaffenen künstlerischen Leistungen gehören allen. Daran ändert sich nichts durch den Umstand, dass Kunstwerke für gewisse Zeiträume zugleich Privatbesitz sein können. Dass das ganz besonders für Architektur gilt, glaube ich nicht weiter begründen zu müssen, geben doch unsere Baugesetze einem jeden die Möglichkeit, wegen Verstößen gegen die Ästhetik gegen irgend einen Bauvorhaben zu rekurrieren. Wenn auch die Gerichte meistens diesbezüglich falsch urteilen, hat das nichts mit dem im Recht verankerten Begriff des öffentlichen Interesses an künstlerischen Werten zu tun.

① Filippo Brunelleschi: Vorschlag für den Bau der Kuppel von Santa Maria del Fiore in Florenz
Filippo Brunelleschi: Proposition pour la construction de la coupole de Santa Maria del Fiore à Florence
Filippo Brunelleschi: Proposal for the construction of the dome Santa Maria del Fiore in Florence

Wenn ich die künstlerischen Werte der Architektur, dem Argument zuliebe, in den Vordergrund stelle, so tue ich das, weil mir oft scheint, es wäre heute verboten, darüber zu sprechen. Doch um zu zeigen, dass ich in der Architektur nie das «Entweder-Oder» sehe, sondern immer das «Auch», möchte ich, bevor ich mit Viollet-Le-Duc in einige Probleme des Architekturwettbewerbs einsteigen werde, aus einer Quelle zitieren, die auch Viollet-Le-Duc beschäftigte.

Im Kapitel I unter Punkt 2 im ersten Buch der zehn Bücher über Architektur schreibt Vitruv: «Aus diesem Grund vermöchten die Baumeister, welche ohne kunstwissenschaftliche Bildung sich mit der mechanischen Handfertigkeit im Zeichnen begnügten, es nicht dahin zu bringen, mustergültige Werke zu erschaffen; wogegen diejenigen, welche sich ausschliesslich auf die theoretischen Studien und Gelehrsamkeit verliessen, einem Schatten nachjagten und nicht das wahre Ziel der Kunst zu erstreben schienen. Diejenigen hingegen, welche sich gründlich bemühten, nach den beiden Richtungen mit dem vollen Rüstzeug der Kenntnisse ausgestattet zu sein, haben rascher mit kunstgerechter Meisterschaft das erwünschte Ziel erreicht.»

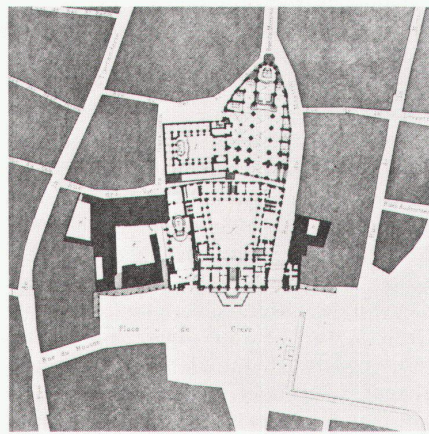
Vor allem Siegfried Giedions Studien über die Anfänge und die Zeit des Wandels der Architektur lassen uns miterleben, dass zur Zeit, als Vitruv seine Gedanken niederschrieb, sich eine ganze Serie von Problemen präziserte, die uns noch heute beschäftigen. So lässt es sich

auch erklären, dass Vitruvs Berufsbild des Architekten, so erstaunlich das wirken mag, im wesentlichen noch heute vertretbar ist. Der kleine Ausschnitt aus den zehn Büchern, den ich zuvor zitierte, genügt natürlich nicht zur Definierung seines Berufsbildes. Denjenigen, die sich für diese Fragen interessieren, möchte ich empfehlen, im Vitruv selbst nachzulesen.

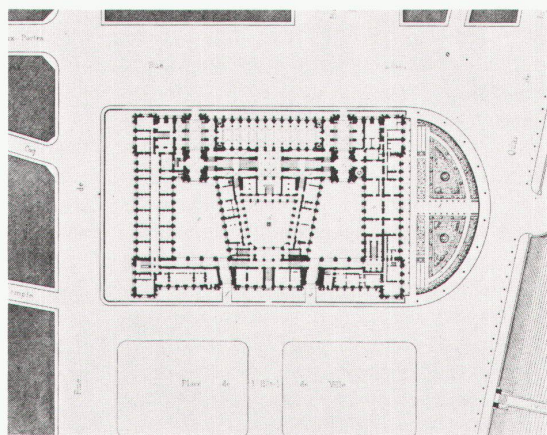
Doch nun zu Viollet-Le-Duc. Im zwanzigsten «Entretien» finden wir den Ausschnitt «des concours». Angeregt durch eine Polemik, die sich damals – also vor etwa hundert Jahren – um den Umbau des Hôtel de Ville in Paris entfesselte, schrieb Viollet-Le-Duc eine Kritik zum damaligen System der Architekturwettbewerbe. Es scheint, dass sich alle Parteien darüber einig waren, dass Architekturwettbewerbe nützlich sein können. Die einen wollten für jede Bauaufgabe den Wettbewerb obligatorisch erklären, die anderen behaupteten, dass er sich nur für gewisse Bauaufgaben eigne.

Ohne weiter darauf einzugehen, erklärt Viollet-Le-Duc, dass sich die öffentlichen Wettbewerbe für kleinere, weniger wichtige Bauvorhaben ausgezeichnet bewährt hätten. Bei Wettbewerben für grosse öffentliche Bauvorhaben sieht er die Schwierigkeit darin, für die Beurteilung eine Jury zusammenzustellen, die es fertigbringen könnte, Arbeiten zu prämiieren, die nicht eine Architekturauffassung ihrer Mitglieder widerspiegeln. Oder, wenn unter den Jurymitgliedern verschiedene Tendenzen vertreten sind,

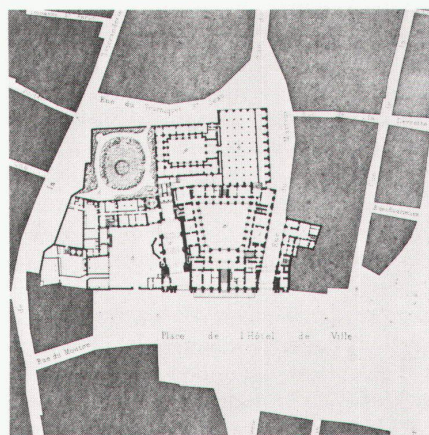
glaubt er aus seiner Erfahrung erkannt zu haben, dass dann der Kompromiss meistens darin liege, nur mittelmässige Arbeiten zu prämiieren. Der Gedanke, den wir auch heute antreffen, dass die Wettbewerbsteilnehmer die Jury wählen sollten, verwirft er. Der grösste Teil der Wettbewerbsteilnehmer seien immer Vertreter der Mittelmässigkeit, was der Grund dafür sei, dass gezwungenermassen eine mittelmässige Jury gewählt werde. Das Wichtigste für ein gutes Resultat im Wettbewerb sei, dass die besten Architekten daran teilnehmen. Um dies zu erreichen, müsse das Preisgericht dafür garantieren, dass nicht persönliche Interessen der Preisrichter für das Urteil ausschlaggebend sein können.



2



3



4

2 3 4

Projekte für den Umbau des Hôtel de Ville in Paris. Für Viollet-le-Duc Anlass zur Kritik am damaligen Wettbewerbssystem. Projets pour la transformation de l'Hôtel de Ville de Paris. Occasion pour Viollet-le-Duc de critiquer le système des concours d'alors. Projects for the transformation of the Hôtel de Ville in Paris. Viollet-le-Duc criticized the way competitions were held at that time.

Viollet-Le-Duc erfindet eine Art Geschworenengericht für die Beurteilung von Wettbewerbsprojekten. Ein Preisgericht von Fachleuten beurteilt die Arbeiten, schliesst die etwa drei Viertel, die offensichtlich nicht genügen, aus. Die verbleibenden Projekte, die wir heute die der engeren Wahl nennen, werden mit ihren Vorzügen und Nachteilen den «Geschworenen» erläutert. Die Geschworenen sind zur Hauptsache keine Architekten, eventuell anerkannte Berufsleute, die nicht mehr aktiv beruflich tätig sind.

Nach der Belehrung der Geschworenen durch die Fachleute werden die einzelnen Wettbewerbsteilnehmer eingeladen, vor den Projekten Fragen zu beantworten, die ein Fachmann des Preisgerichtes stellt. Die Geschworenen greifen nicht in die Diskussion ein, sie hören lediglich zu und fällen anschliessend ihr Urteil.

Voraussetzung dafür, dass ein solches Jurysystem zu guten Resultaten führt, ist allerdings die Überzeugung von Viollet-Le-Duc, die ich gerne zitieren möchte: «Architektur ist nicht eine der Kenntnisse, voll mysteriöser Geheimnisse, getragen von Formeln und technischen Fachausdrücken, die unverständlich sind für intelligente Leute. Es gibt keine architektonischen Fragen, seien es auch die schwierigsten, die nicht von gebildeten Personen ausserhalb des Berufes der Architekten verstanden werden können, wenn sie mit Klarheit erklärt werden. Die Fachexaminatoren müssen sich auf diese Weise ausdrücken, wenn sie begründen, weshalb sie ein Projekt zur engeren Wahl vorschlagen oder ablehnen.»

Sicher hat sich manches geändert, seit Viollet-Le-Duc vor etwa hundert Jahren über Architektur schrieb. Vielleicht hatte er auch eine andere Vorstellung von einer gebildeten Person. Beim Studium der Geschichte, vor allem aber beim Lesen der alten Werke der Literatur, stelle ich immer wieder von neuem fest, dass sich vieles von dem, was Menschen täglich beschäftigt, nicht zu ändern scheint. Ich habe den Verdacht, dass es die grossen Veränderungen waren, die an unseren Städten vorgenommen wurden – und leider immer noch im Gange sind –,

weil man früher einmal an die autogerechte Stadt glaubte, die den Anstoss dazu gaben, die Veränderbarkeit aller Gebauten als wichtigste Grundlage für das Planen von Bauten zu überschätzen. Wenn sich dazu noch das falsche Verständnis für industrielle Produktion gesellt, das sich in der Produktion von riesigen Massen von Abfall ausdrückt, können wir verstehen, dass der Architekturjournalismus Begriffe wie Wegwerf-Architektur erfand. So werden denn heute oft die Möglichkeiten für zukünftige Veränderbarkeit als einzige wichtige Kriterien für die Beurteilung von Projekten benützt. Das Bleibende wird ganz einfach vergessen.

Als wir uns als Studenten beim Entwerfen allzusehr für ein neues Baumaterial oder für eine neue Fertigungsmethode begeisterten, hatte unser Lehrer José Luis Sert folgende Frage bereit: «Wovon lebt euer Projekt oder der fertige Bau, wenn der nächste Vertreter einer Baumaterialienfirma erscheint und euch beweist, dass sein noch neueres Material oder seine noch neuere Baumethode für denselben Zweck in jeder Beziehung tauglicher gewesen wäre?» Diese Frage können wir positiv nur mit den bleibenden Werten der Architektur beantworten. Mit der Fragestellung Serts möchte ich die Frage einleiten, was heute in einem Architekturwettbewerb beurteilt werden soll und beurteilt werden kann. Diese Frage ist berechtigt, vor allem wenn man die Diskussionen verfolgt hat, die an verschiedenen Architekturschulen geführt werden, nicht so sehr über Architektur, sondern über die Rolle des Architekten. Leider stimmt für diese Diskussionen die Überzeugung von Viollet-Le-Duc nicht, dass Architektur nicht etwas voller Mysterien und unverständlicher Formeln sei. Je mehr von Kommunikation gesprochen wird, desto komplizierter und unverständlicher wird mitgeteilt.

Die Wettspiele der Musiker, der Poeten, die Wettbewerbe unter Bildhauern, Malern und Architekten gaben auch früher Anlass zu mancher Kritik. Die Kritik befasste sich aber immer mit der Art der Durchführung der Veranstaltung. Man schien sich darüber einig zu sein, dass musikalisches, poetisches, pla-

stisches und architektonisches, kurz: künstlerisches Schaffen auch zu den Lebensnotwendigkeiten der Menschen gehöre. Da künstlerische Werte der Allgemeinheit gehören, lässt sich unter jeder Weltanschauung der Wettbewerb als Leistungsanreiz vertreten. Ich bin davon überzeugt, dass sich für den Architekturwettbewerb das Verfahren in mancher Hinsicht verbessern lässt, obwohl die menschliche Unzulänglichkeit immer wieder Anlass zu Kritik geben muss. Doch ein grosser Teil der Kritik am Architekturwettbewerb beruht auf einer ganz anderen Basis.

Eine Seite ist überzeugt davon, dass das Bauen, wie es heute betrieben wird, nicht mehr mit künstlerischen Werten verbunden sei, dass es lediglich ein Geschäft wie jedes andere ist. Architektur sei ein Mittel der Verschleierung dieser Tatsachen, und der Architekt werde somit zum Handlanger der geldgierigen Kapitalisten. Eine andere Seite wiederum ist tatsächlich nur an den kommerziellen Aspekten des Bauens interessiert und sieht im Architekturwettbewerb nur eine Vermehrung der Hindernisse ähnlich den lästigen Bauvorschriften über die Ausnutzung usw. Wenn sich dann zu dieser sonderbaren Koalition von Kritikern noch Bürokraten gesellen, die von den letzten Managementmethoden fasziniert sind, weil sie hoffen, durch deren Anwendung noch mehr vom Denken entlastet zu werden, wird die Gruppe recht lautstark.

Wenn diese lautstarke Kritik dann als tatsächlicher Stand der Dinge aufgefasst wird und von Leuten, die wohl viele theoretische Kenntnisse, aber wenig praktische Erfahrung haben, als Grundlage für eine Studienarbeit über das heute bestehende Wettbewerbssystem benutzt wird, dürfen einen die so zustande gekommenen Schlussfolgerungen nicht erstaunen. Vor etwa einem Jahr legte eine Arbeitsgruppe des Hochbauforschungsinstitutes der ETH ein Arbeitspapier vor, das auf der oben erwähnten Basis den Ist-Zustand des Wettbewerbssystems beschreibt. Die Verfasser versuchen zu zeigen, dass der sich in einer Krise befindende Architekturwettbewerb, wenn er überhaupt zu reformieren

sei, sich erneuern müsse, weil er heute eine ganz veränderte Zielsetzung habe. Unter anderem wird der zweite Revisionsentwurf der SIA-Ordnung 152 zitiert, wo der Sinn des Wettbewerbs folgendermassen beschrieben ist: «Der Veranstalter kann in umfassender Weise die wesentlichen Probleme einer bestimmten Bauaufgabe abklären lassen und zu finanziell günstigen Bedingungen aus verschiedenen Vorschlägen die zweckmässigste und wirtschaftlichste Lösung und einen geeigneten Architekten finden.»

Da «Zweckmässigkeit» und «Wirtschaftlichkeit» anstelle der «besten Eignung» der alten Wettbewerbsordnung stehen, wird sehr schnell geschlossen, dass damit einer allgemeinen Tendenz zur stärkeren Betonung der Wirtschaftlichkeit Ausdruck gegeben werde und dass somit offenbar die kulturelle architektonische Leistung nicht mehr so gefragt sei. Daraus entwickeln die jungen Mitglieder dieser Arbeitsgruppe die Frage, ob der freie Architekturwettbewerb zum Beispiel als Mittel zur Ausarbeitung von Alternativen für architektonisch-wirtschaftliche Probleme dasselbe zu leisten vermöge, was er als Mittel zur Ausarbeitung von Alternativen für architektonisch-kulturelle Probleme in der Projektphase zu leisten imstande sei oder «ob Veränderung in der Zieldefinition nicht auch Veränderung in der Methode verlange».

Die Fragestellung ist logisch entwickelt, erinnert mich aber ein ganz wenig an die Logik, mit der die Warenhäuser operieren – wenn ein Produkt nicht mehr gefragt ist, lässt man es eingehen.

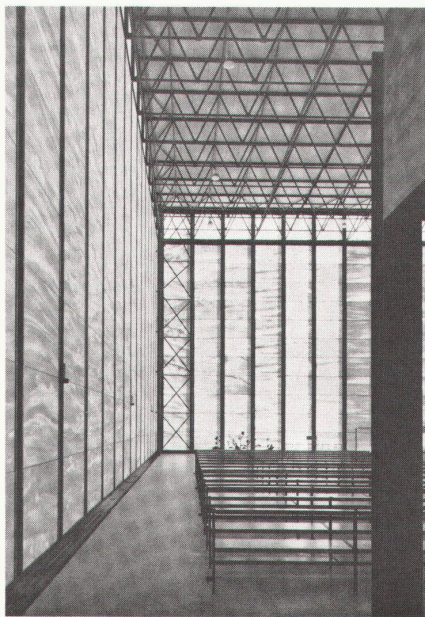
Die Neufassung des Artikels 2 der Wettbewerbsordnung der SIA ist sicher das Resultat politischer Überlegungen und ganz sicher auch ein wenig opportunistisch.

Wirtschaftlichkeit wird heute für alles, was öffentliches Anliegen betrifft, sehr gross geschrieben, was aber nicht im geringsten heissen will, dass sich die einzelnen, wenn es ihre Anliegen betrifft, von denselben Überlegungen leiten lassen. Die Formulierung des Artikels 2 aber als Aufhänger zu nützen, architektonisch-wirtschaftlich und architektonisch-kulturell zu trennen, ist falsch.

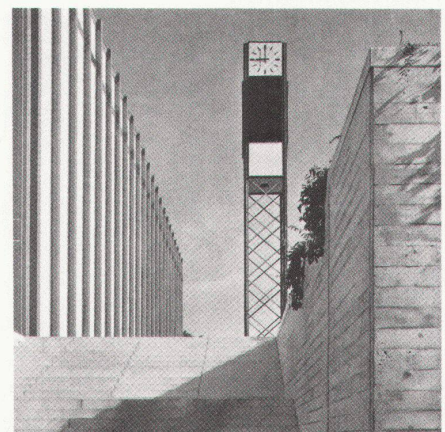
Wenn wir Vitruvs Beschreibung des Wesens der Architektur als gemeinsame Grundlage nehmen dürfen, ist die beste architektonische Lösung gleichzeitig die zweckmässigste und damit auch die wirtschaftlichste. Le Corbusier formulierte folgendermassen: «Denn in dieser ganzen Sache ist das Gewissen mit im Spiel, das Gewissen, das vor allen ökonomischen und technischen Überlegungen, wenn gebührend berücksichtigt, die Programme für unsere Produktion bestimmt.»

Beginnen wir bei der Erarbeitung des Bauprogramms: Es ist nicht möglich, dafür Rezepte aufzustellen; denn das Programm wird immer davon abhängen, was wo wann und durch wen gebaut werden soll. Aus falschen wirtschaftlichen Überlegungen kommt es vor, dass die Programmierung irgendeinem Fachmann übergeben wird – bei grösseren Bauvorhaben wird der Fachmann heute durch ein Team in der Gestalt einer AG mit amerikanisch angehauchtem Namen ersetzt. Das scheinbar «effiziente» Vorgehen wird aber dann recht unwirtschaftlich, wenn die öffentliche Meinung nicht genügend oder falsch konsultiert wird, was sich dann in der Volksabstimmung mit der Kreditverweigerung für die Kosten der Projektierung oder der Bauaus-

führung ausdrücken kann. Wird hingegen bei der Erarbeitung des Programms der oft lange und schwierige Weg über die Meinungsbildung der an der Gemeinschaft interessierten Bevölkerung gewählt, kann viel Zeit verloren, aber damit viel sinnvolle Politik und Erwachsenenbildung verbunden werden. Es ist wichtig, dass die Architekten, die in dieser Phase des Wettbewerbs als Berater der ausschreibenden Behörde mitwirken, wissen, was die baulichen Vorschläge zur Lösung des ganzen Problems mithelfen können. Um als Architekt in dieser Hinsicht fachlich etwas beitragen zu können, ist eine eingehende Kenntnis des Metiers des Architekten Voraussetzung. Die Vorstellung, die heute anzutreffen ist, dass das Festlegen der vorarchitektonischen Grundlagen viel wichtiger sei als deren Umsetzung in Architektur, mag in manchen Fällen richtig sein. Falsch ist aber die Folgerung daraus, dass man ohne gründliche Grundausbildung in Architektur in der Vorabklärung der vorarchitektonischen Fragen als Architekt einen kreativen Beitrag leisten könne. Zu den Fragen der Präventivmedizin kann ein ausgebildeter Mediziner, der die Folgen der präventivmedizinischen Massnahmen als Arzt beurteilen kann, sicher mehr beitragen als jemand, der sich aus sozia-



5



6

5 6
Katholische Kirche Meggen LU, Wettbewerb 1961. Architekt: Franz Füg
Eglise à Meggen LU. Concours en 1961. Architecte: Franz Füg
Church in Meggen LU. Competition in 1961. Architect: Franz Füg

lem Gewissen und Interesse an der Präventivmedizin den Luxus erlaubte, die Grundausbildung als Arzt zu verpassen.

Wohl die letzte Phase der Erarbeitung eines Bauprogramms ist es, dieses so aufzuarbeiten, dass es sich als Wettbewerbsprogramm eignet. Die endgültige Abfassung dieser Dokumente wird mit Vorteil von Leuten gemacht, die selbst Erfahrung als Wettbewerbsteilnehmer und auch als Preisrichter haben. Obwohl die Verfahrensfragen, wie Zusammensetzung des Preisgerichtes, Beurteilung nach formalisiertem Verfahren etc., wichtig sind, scheint mir die Frage ausschlaggebend zu sein, wieviel für diese Phase der Projektierung dargestellt werden kann und soll.

Im alten Griechenland wurden die fertigen Aufführungen der Dramen beurteilt. Ghiberti erwarb sich das Vertrauen für den Auftrag mit einem ausgearbeiteten Muster eines Teilbereichs.

Bei den Architekten handelt es sich immer um Entwürfe, die im Wettbewerb beurteilt werden. Was und wieviel davon soll im architektonischen Entwurf dargestellt werden, dass er im Wettbewerb beurteilt werden kann?

Der Begriff «architektonischer Entwurf» ist sehr belastet. Wir kennen alle die Polemik Le Corbusiers, die an diejenige Viollet-Le-Ducs anschliesst, gegen die Art, wie an der Ecole des Beaux-Arts in Paris entworfen wurde. Wenn Le Corbusier beschreibt, mit welcher Sorgfalt er und seine Mitarbeiter das Wettbewerbsprojekt für den Völkerbundspalast in Genf erarbeiteten, und wenn er diese Entwurfsarbeit mit dem Vorgehen der Kollegen von der Ecole des Beaux-Arts vergleicht, sagt er alles mit einem Satz: «Eux ils faisaient des étoiles.» Es entbehrt nicht ganz der Ironie, wenn dann in den Publikationen der späteren Werke Le Corbusiers die ersten Skizzen, die immer sehr ähnlich dem Schlussresultat sein müssen, neben dem ausgeführten Werk dargestellt werden. Es wäre schön und elegant, wenn das Bild vom Architekten, der aus dem Flugzeug steigt, sich schnell die Situation anschaut, dann mit dem weichen Bleistift auf der Rückseite der Zigarettenschachtel den Fall erledigt, der Wahrheit ent-

spräche. Meinen Studenten, die eine brillante erste Skizze für ihr Selbstvertrauen benötigen, empfehle ich, diese doch mit Vorteil erst dann zu zeichnen, nachdem sie in Grundrissen, Schnitten und Modellen ein korrektes Vorprojekt erarbeitet haben.

Die Überschätzung des Wertes der ersten Skizze wäre ein Thema für sich. Obschon sie bei manchen Architekten noch recht verbreitet ist, möchte ich nicht weiter darauf eingehen. Sicher genügt für den Architekturwettbewerb die berühmte erste Skizze nicht. Ich möchte fordern, dass beim Architekturwettbewerb so viel dargestellt werden muss, dass neben den organisatorisch-funktionellen Belangen auch der baukünstlerische Beitrag beurteilt werden kann. Wie das fertige Muster eines Teilbereichs auf die Qualität des zu erwartenden Ganzen schliessen lässt, kann beim Architekturwettbewerb die detaillierte Projektierung eines Teilbereichs demselben Zweck dienen. Etwas überspitzt möchte ich behaupten, dass mir in einem Schulhauswettbewerb nicht das schematisch dargestellte pädagogische Schulsystem, sondern, zum Beispiel, eine detailliert dargestellte Abwartwohnung viel besser über die Eignung des Architekten Auskunft gibt.

Da gemäss der Formulierung der SIA der Wettbewerb den Sinn hat, die zweckmässigste und wirtschaftlichste Lösung und einen geeigneten Architekten zu finden, aber an anderer Stelle in den Normen steht, die Projekte seien so zu beurteilen, wie sie vorliegen, und nicht, wie sie leicht zu verbessern wären, entstehen Konflikte. Obschon die zuvor erwähnte lautstarke Koalition das Gegenteil behauptet – im Wettbewerbsstadium lässt sich die wirtschaftlichste Lösung nicht feststellen! Das Wettbewerbsprojekt kann sinnvoll nur etwas wie ein Vorprojekt sein. Daraus lässt sich feststellen, ob der Verfasser seinen Sinn für wirtschaftliches Denken zum Ausdruck bringt. Aber das Erarbeiten einer wirtschaftlichen Lösung ist die schwierige Aufgabe, die Bauherrschaft, Spezialisten und Architekt während der Projektierung und vor allem auch während der Vergebung gemeinsam erarbeiten müssen.

Dass dieses Vorgehen auch den Wettbewerbsnormen der SIA entspricht, kann man daraus ersehen, dass bei der Erteilung eines Auftrags als Folge des Wettbewerbs in jedem Falle das ganze Honorar für die Erarbeitung eines Vorprojekts ausbezahlt werden muss. Die Höhe des ersten Preises spielt dabei keine Rolle. Es ist meine Auffassung, obschon sie nicht Allgemeingut ist, dass man nur bezahlt werden soll, wenn man dafür eine Gegenleistung bietet.

Man sollte sich also bei der Ausschreibung wie auch bei der Beurteilung des Wettbewerbs bewusst sein, dass sogar das Vorprojekt, von Bauprojekt und Kostenvoranschlag sei nicht die Rede, mit dem ersten Preisträger nachträglich zu erarbeiten ist. Da die prozessuale Erarbeitung des Projekts also sinnvoll erst nach dem Wettbewerb mit dem beauftragten Architekten beginnen kann, ist es am wichtigsten, durch das Wettbewerbsprojekt den geeigneten Architekten zu finden. Es ist das Ziel der zuvor erwähnten Methode der eingehenderen Projektierung eines Teilbereichs, das ohne allzu grossen Aufwand von seiten der Projektverfasser zu ermöglichen.

Zweckmässig, wirtschaftlich und künstlerisch müssen also vereint architektonisch gesehen und bewertet werden. Es sollte verunmöglicht werden, dass in den Bewertungskriterien der architektonische Ausdruck – ein Begriff, wie er im schweizerischen Hausgebrauch verwendet wird – sich darin ausdrückt, ob der Situationsplan besser oder schlechter gepunktet ist, ob die Fassaden ansprechend, reizvoll, gekonnt oder sonstwie dargestellt sind.

Die architektonischen Qualitäten als Synthese aller für den Bau wesentlichen Belange zeigen sich in der räumlichen Organisation der ihr zugrunde liegenden, im weitesten Sinn interpretierten funktionellen Notwendigkeiten, dargestellt in Grundrissen, Schnitten und Modellen.

Der Anteil der künstlerischen Leistung an der architektonischen Qualität lässt sich nicht genau messen. Doch nur, weil etwas nicht messbar ist, zu folgern, es existiere nicht, wäre falsch. Die künstlerischen Qualitäten der Architektur

werden immer ebenso wichtig sein wie alle andern Belange, solange sich Menschen noch die Frage stellen, die Gauguin in eines seiner Bilder schrieb – d'où venons-nous? où allons-nous? (Von wo kommen wir, wohin gehen wir?).

Ein gut funktionierendes Wettbewerbssystem hat neben dem erklärten Hauptziel, den geeigneten Architekten für eine Bauaufgabe zu finden, noch ebenso wichtige Nebeneffekte. In der erwähnten Studie des Hochbauforschungsinstituts wird die Wirtschaftlichkeit des Wettbewerbssystems kritisiert.

Die Vorstellung, wieviel Arbeit bei einem Wettbewerb geleistet und dass nur ein Wettbewerbsteilnehmer mit dem Auftrag belohnt werde, scheint bedrückend zu sein. Es wurde gar vom Verblu-

ten der Architektenschaft am Wettbewerbssystem geschrieben. Obwohl mich die Anteilnahme am Wohlergehen der Architektenschaft eigentlich rühren sollte, scheinen mir die Überlegungen auf einem Grundfehler zu beruhen. Es wurde, wie so oft, nur ein Teil des ganzen Systems in die Betrachtungen einbezogen.

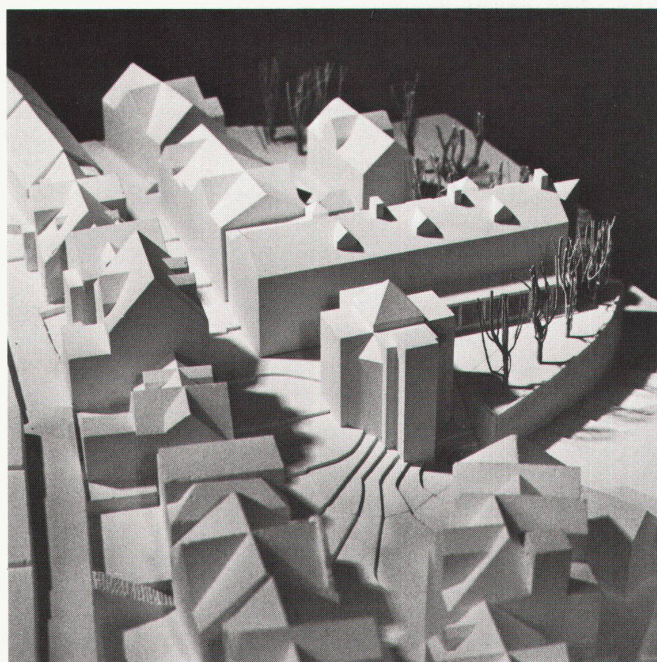
Obschon die Chance zu gewinnen beim Jassen viel grösser ist als bei der Teilnahme an einem öffentlichen Wettbewerb, würde ich nie jassen, nur um zu gewinnen. Das Spielen selbst, das Zusammensein mit sympathischen Partnern und Gegnern ist mir wichtiger. Wieviel wichtiger ist es also bei der Teilnahme an einem Architekturwettbewerb, sich so zu verhalten, dass man auch ohne ersten

Preis und Auftrag für sich und seine Mitarbeiter möglichst viel gewinnt! Wenn man durch die Arbeit am Wettbewerb nichts lernt, hat man verloren, selbst wenn man dabei unglücklicherweise den ersten Preis gewänne. In diesem Sinn wird die Teilnahme an Wettbewerben für den Architekten und seine Mitarbeiter ein sehr wichtiger Teil der kontinuierlichen Weiterbildung. Es ist vielleicht etwas egoistisch gesehen, doch für mich wäre diese Seite des Wettbewerbssystems fast genügend für seine Berechtigung.

Es ist mir ein Anliegen, dass für die Wettbewerbe nur das genügende Minimum an Plänen zur Beurteilung vorgelegt werden soll. So können auch jüngere, nicht etablierte Architekten und kleinere Büros mit denselben Chancen wie



7



8

7 8 9

Überbauung Schmiedgasse Herisau AR, Wettbewerb 1980, 1. Preis. Architekt: Peter Quarella
Schmiedgasse à Herisau AR. Concours en 1980, 1er prix. Architecte: Peter Quarella
Schmiedgasse Herisau AR. Competition in 1980, 1st prize. Architect: Peter Quarella



9

grosse Firmen konkurrieren. Die Grossfirmen, die sich heute bei uns immer breiter machen im Bausektor, sind sicher aus wirtschaftlichen Überlegungen entstanden. Die Wirtschaftlichkeit, die auf perfekter Organisation beruht, erinnert mich immer an die perfekte Organisation der Bienenvölker – wobei mich natürlich auch die Frage sehr interessiert, wer dann am Schluss den Honig frisst.

Die kontinuierliche Weiterbildung der Architekten, die Möglichkeit, dass auch jüngere Architekten ohne Beziehungen lediglich durch berufliche Qualifikation einen Auftrag erhalten, kann indirekt auch sehr wichtig für die Gesellschaft als Ganzes sein. Sinnvolle Politik und Erwachsenenbildung, die bei Programmierung, Jurierung und Bauausführung durch den Architekturwettbewerb verursacht werden können, habe ich zuvor erwähnt.

Damit die Öffentlichkeitsarbeit des Preisgerichts positiv sein kann, braucht es gut ausgebildete Architekten, Architekten, die in der Architektur die gesellschaftlichen Anliegen und die Nützlichkeit, die Wirtschaftlichkeit und die künstlerischen Anliegen vertreten.

Das Telefonbuch erfüllt ein gesellschaftliches Anliegen, es ist nützlich und wirtschaftlich, und doch dachte niemand daran, deshalb das Schreiben von Poesie verhindern zu wollen.

D.S.

Nachwort

Jean Claude Steinegger fragte mich, ob ich ein Nachwort zu meiner Antrittsvorlesung «Der Architekturwettbewerb» schreiben würde. Es ist etwas mehr als acht Jahre her, dass ich jenen Vortrag vorbereitete. Er war als Antwort gemeint auf meine ersten Jahre Erfahrung an der Architekturabteilung der ETHZ. Von einer wortstarken Gruppe an der Schule wurde Architektur schlechthin in Frage gestellt. An der Architekturschule hat sich manches gewandelt. Die Zeichentische sind wieder ausgelastet, Architektur als Disziplin wird ernsthaft diskutiert. Es ist meine Hoffnung, dass im Metier gut ausgebildete junge Architekten ihre Verantwortung gegenüber der Gesellschaft besser wahrnehmen können als fachlich weniger kompetente, nur einseitig in Worten politisch und sozial engagierte Studenten. Die radikale Infragestellung der Architekturschule als Institution zehn Jahre zuvor hat unsere Abteilung gestärkt. Eine rein formalistische Betrachtungsweise der Architektur, wie sie als eine der vielen Richtungen in der Post-Moderne in kommerziellen Architekturzeitschriften auftaucht, wird auch in unserer Schule vermehrt Diskussionen anheizen, doch das Gespräch in der Architekturschule wird über Architektur geführt.

Die Berufspraxis hat heute die Tendenz, den intellektuellen Fragestellungen, wie sie in den Hochschulen diskutiert werden, etwas hinterherzuhinken. Wettbewerbsprogramme und Wettbewerbsresultate sind oft Ausdruck dieser Situation. Die «öffentliche Meinung», die ihr Unbehagen gegen die chaotische Verbauung der Umwelt verkündet, reagiert auch schneller als viele der Verwalter der öffentlichen Meinung. In den 60er Jahren wurden vermehrt Effizienz, Zweckmässigkeit und Wirtschaftlichkeit verlangt. In den 70er Jahren begann man zu sehen, dass zur Zweckmässigkeit und Wirtschaftlichkeit auch noch andere

Werte gehören, um gewachsene Landschaften oder Städte nicht zu zerstören. Die beamteten oder frei erwerbenden Architekten, die den Managern bei der Abfassung der Wettbewerbsprogramme behilflich sind, erweisen sich aber meistens als Produkte der Lehre aus ganz anderen Zeiten, was sodann zu unerfreulichen Resultaten führt, wenn es sich um Leute handelt, die nicht fähig waren, sich kontinuierlich in Architektur weiterzubilden. Ich betrachte es für mich nach wie vor als eines der besten Mittel, mit der Teilnahme an Wettbewerben für eine fortwährende Weiterbildung zu sorgen. Art. 2 der Ordnung für Architekturwettbewerbe, Ausgabe 1972, illustriert, was ich meine. Man erinnere sich an die Zeit, als er konstruiert wurde.

Art. 2: Sinn des Wettbewerbes

2.1 Der Veranstalter kann in umfassender Weise die wesentlichen Probleme einer bestimmten Bauaufgabe abklären lassen und zu finanziell günstigen Bedingungen aus verschiedenen Vorschlägen die zweckmässigste und wirtschaftlichste Lösung und einen geeigneten Architekten finden.

Wenn wir uns einig sind, dass Zweckmässigkeit und Wirtschaftlichkeit auch die Verpflichtung gegenüber der gebauten oder natürlichen näheren oder weiteren Umgebung, anders gesagt: auch die «städtebauliche Komponente» beinhaltet, können wir auch mit dieser Formulierung arbeiten. Besser würde es mir gefallen, wenn die kulturelle Verpflichtung der Architekten auch explizit erwähnt würde.

Nach meiner Ansicht ist das Wettbewerbssystem heute weder besser noch schlechter als vor 10 Jahren – jeder Architekturwettbewerb ist nur so gut wie die Leute, die ihn vorbereiten, durchführen und daran teilnehmen. Ein Unterschied besteht vielleicht darin, dass eine junge Generation von Architekten, die sich nicht am Baugeschehen der Nachkriegszeit verbrauchte, bereit sein könnte, mutige Wettbewerbsentscheide zu akzeptieren und mit dem Bewusstsein der Verantwortung gegenüber der Architektur und dem Bauherrn zu realisieren.

Im Januar 1981, D.S.